

Stefan Linder

Investitionskontrolle

Grundzüge einer
verhaltensorientierten Theorie

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Jürgen Weber

Deutscher Universitäts-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dissertation WHU – Otto Beisheim School of Management – Vallendar, 2006

1. Auflage Dezember 2006

Alle Rechte vorbehalten

© Deutscher Universitäts-Verlag | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Brigitte Siegel / Stefanie Loyal

Der Deutsche Universitäts-Verlag ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.duv.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-
sondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem
Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche
Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten
wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: Regine Zimmer, Dipl.-Designerin, Frankfurt/Main

Druck und Buchbinder: Rosch-Buch, Scheßlitz

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-8350-0600-3

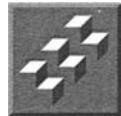
GABLER EDITION WISSENSCHAFT

**Schriften des Center for Controlling
& Management (CCM), Band 23**

Herausgegeben von

Universitätsprofessor Dr. Jürgen Weber

WHU – Otto Beisheim School of Management, Vallendar



Die Schriftenreihe präsentiert Ergebnisse betriebswirtschaftlicher Forschung im Bereich Controlling und Führung. Sie basiert auf einer akteursorientierten Sicht des Controlling, in der die Rationalitätssicherung der Führung einen für die Theorie und Praxis zentralen Stellenwert einnimmt.

Stefan Linder

Investitionskontrolle

Geleitwort

Controlling hat unter anderem – weitestgehend unabhängig von der jeweils verfolgten Begriffsauffassung – die Gestaltung der erfolgszielbezogenen Planung und Kontrolle einer Unternehmung zur Aufgabe. Innerhalb letzterer beider Teilstufen kommt der Planung die deutlich größere Beachtung zu. Dies gilt für die Praxis ebenso wie für Lehrbücher und die einschlägige Forschung. Nur wenige Arbeiten liegen im Schrifttum vor, die sich ausschließlich mit Kontrolle beschäftigen. Die umfassendste und immer noch aktuellste von diesen ist die an der WHU erstellte Habilitationsschrift von *Schäffer*. Insofern setzt die vorliegende Dissertation einen Forschungsschwerpunkt des Lehrstuhls fort. Dem von *Linder* bearbeiteten Thema kommt aber noch aus einem weiteren Grund der Charakter des Speziellen zu: Innerhalb der Arbeiten zur Kontrolle wird – wie in der Planung – überwiegend auf die periodischen Aktivitäten (hier: die monatliche Abweichungsanalyse) fokussiert. Fragen der objekt- bzw. projektbezogenen Kontrolle, wie sie im Bereich der Investitionen dominiert, werden dagegen weitgehend vernachlässigt. Auch aus diesem Grund ist die Literatur zur Investitionskontrolle komparativ sehr überschaubar.

Ganz im Gegensatz zur praktischen Bedeutung von Investitionsentscheidungen hat sich die einschlägige Literatur nur sehr wenig mit dem Thema Investitionskontrolle auseinander gesetzt, wie *Linder* – differenziert in die Analyseebenen Individuum, Verhalten des Individuums und Verhalten der Gruppe, der das einzelne Individuum angehört – in überzeugender Weise zeigt. Ähnliches gilt auch für das empirische Wissen. Trotz einer nicht geringen Zahl von knapp 120 Studien deckt *Linder* ganz erhebliche Forschungslücken auf. Dies beginnt mit der Feststellung eines überwiegend deskriptiven Charakters der Studien und reicht bis zu erheblichen methodischen Mängeln. Die mangelnde theoretische Basis liefert eine wesentliche Erklärung für die häufig widersprüchlichen Ergebnisse der Studien. Zusammen mit den an anderer Stelle der Lehrstuhlforschung aufgezeigten Defiziten der Investitionskontrollpraxis zeigt sich damit eine hohe Dringlichkeit, sich intensiv wissenschaftlich mit dem Thema Investitionskontrolle auseinanderzusetzen.

Der von *Linder* hierfür gewählte Weg ist aufwendig und mühsam. Er entwickelt ein eigenes (sozial-)psychologisch fundiertes Modell, das anstrebt, Menschen und ihr Handeln in Kontrollsituationen umfassend abzubilden und das die Funktion eines Ordnungs- und Strukturierungsrahmens für die Analyse der Wirkungen und Ursache-Wirkungs-

Zusammenhänge von Investitionskontrollen leistet. Die Ausführungen zeugen von einer für eine Dissertation ungewöhnlich tiefgehenden gedanklichen Auseinandersetzung mit einer Nachbardisziplin der Betriebswirtschaftslehre, die allgemein und nicht zuletzt für das Controlling eine immer größere Bedeutung erlangt („Behavioral Controlling“) – der rationalitätssicherungsorientierte Ansatz, den der Lehrstuhl verfolgt, macht im klassischen entscheidungstheoretischen Kontext keinen Sinn. Insgesamt arbeitet Linder 30 Wirkungseffekte der auf die Investitionskontrolle wirkenden Parameter heraus, für die er systematisch über zweihundert Hypothesen ableitet, die als Grundlage für weitere Forschung, insbesondere für eine empirische Überprüfung, dienen können. Außerdem weist er auf potenzielle Zusammenhänge hin, für die der derzeitige Kenntnisstand noch nicht für eine Hypothesenbildung ausreicht und die deshalb noch weiterer theoretischer Forschung bedürfen.

Die Arbeit ist in ihrer Sorgfalt, Tiefe und Gründlichkeit bemerkenswert und vorbildhaft. Im angelsächsischen Kontext starker Journal-Fixierung wäre ein solches Thema nicht zu vergeben gewesen. Ich hoffe, dass die Arbeit gerade wegen ihrer umfassenden Perspektive einen wichtigen Einfluss auf die weitere Kontrollforschung nehmen wird.

Jürgen Weber

Vorwort

„Hypothesen sind Netze, nur der wird fangen, der auswirft.“

Novalis (1798/1960), S. 668.

In Unternehmen werden täglich eine Vielzahl an Entscheidungen gefällt. Nur wenige davon sind jedoch von ähnlicher Tragweite wie Investitionsentscheidungen. Dieser herausragenden Bedeutung entsprechend bilden Investitionen und der Investitionsprozess seit jeher einen Schwerpunkt der betriebswirtschaftlichen Forschung. Dabei wurde jedoch der Kontrolle bisher vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt. So besteht beispielsweise weder Klarheit über die tatsächlichen Wirkungen einer Investitionskontrolle auf die an ihr beteiligten Individuen noch über den Einfluss von (Gestaltungs-)Parametern der Kontrolle auf diese Wirkungen. Angesichts der immer wieder in der Literatur postulierten Bedeutung der Kontrolle für Lernprozesse einerseits und Motivationsaspekte andererseits, erscheint diese Vernachlässigung der Investitionskontrolle so überraschend wie unbefriedigend zugleich.

Mit der vorliegenden Arbeit soll ein Versuch unternommen werden, diese Lücke in der betriebswirtschaftlichen Forschung zu reduzieren.

Dazu werden zunächst begriffliche Grundlagen gelegt und der Stand der internationalen theoretischen und empirischen Forschung zur Investitionskontrolle zusammengestellt, systematisiert und einer kritischen Analyse unterworfen.

Hierauf aufbauend wird, von einem (sozial-)psychologisch fundierten Menschenmodell ausgehend, ein Strukturierungs- und Analyserahmen zu den diversen Wirkungen auf die beteiligten Personen und den (Gestaltungs-)Parameter der Investitionskontrolle entwickelt. Diese Grundzüge einer Theorie der Investitionskontrolle strukturieren das Phänomen Investitionskontrolle, integrieren existierende Forschungsergebnisse aus Betriebswirtschaftslehre und (Sozial-)Psychologie in Ursache-Wirkungs-Hypothesen und decken Forschungslücken für nachfolgende theoretische wie empirische Arbeiten auf.

Mein Dank gebührt Professor Dr. Jürgen Weber und Professor Dr. Thomas Hutzschenreuter für die Übernahme der Erst- bzw. Zweitgutachten, ihre Gesprächsbereitschaft und ihre wohlwollende Unterstützung bei diesem Projekt.

Für die vielfältige Unterstützung und die angenehme, gemeinsam verbrachte Zeit am Lehrstuhl von Prof. Dr. Jürgen Weber danke ich Yvonne Borkelmann, Urs Bramseemann, Carsten Heineke, Bernhard Hirsch, Klaus Hufschlag, Beata Kobylarz, Jennifer Kunz, Michael Löbig, Alexandra Matthes, Matthias Meyer, Gilbert Müller, Fotini Noutsia, Ursula Opper, Dennis Spillecke und Eric Zayer.

In besonderer Weise schließlich danke ich meinen Eltern, die mich in allen Phasen meines bisherigen Lebensweges umfassend unterstützt haben und denen ich diese Arbeit widme.

Stefan Linder

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort.....	V
Vorwort.....	VII
Inhaltsverzeichnis.....	IX
Abbildungsverzeichnis.....	XIII
Abkürzungs- und Symbolverzeichnis.....	XV
1 Einführung.....	1
1.1 Problemstellung	1
1.2 Forschungstheoretische Einordnung	6
1.3 Aufbau der Arbeit	22
2 Nomologisch-deskriptive Grundlagen zur Investitionskontrolle	27
2.1 Formulierung eines Investitionskontrollbegriffs	27
2.1.1 Investition.....	27
2.1.2 Kontrolle	34
2.1.3 Investitionskontrolle.....	44
2.2 Implikationen dieses Investitionskontrollbegriffs für die weitere Arbeit	47
2.3 Zusammenfassung.....	51
3 Stand der Investitionskontrollforschung	55
3.1 Status Quo der theoretischen Forschung.....	57
3.1.1 Aussagen zu den Wirkungen und Zielen	58
3.1.2 Aussagen zu den Parametern	67

3.2	Status Quo der empirischen Forschung	85
3.2.1	Studien zum Verbreitungsgrad	87
3.2.2	Studien zu den Wirkungen und Zielen.....	91
3.2.3	Studien zu den Parametern.....	95
3.3	Implikationen des Status Quo für die weitere Arbeit und Forschung.....	103
3.4	Zusammenfassung.....	112
4	Psychologisch-verhaltensorientierte Grundlagen einer Investitionskontrolltheorie	115
4.1	Bestimmungsfaktoren des menschlichen Handelns.....	118
4.1.1	Bedürfnisse	118
4.1.2	Einstellungen.....	137
4.1.3	Erwartungen	140
4.1.4	Fähigkeiten.....	145
4.2	Lernen als Veränderung der Bestimmungsfaktoren	156
4.3	Integration der Basiselemente in ein Handlungsmodell	166
4.4	Zusammenfassung.....	173
5	Potenzielle Wirkungen einer Investitionskontrolle	177
5.1	Wirkungen der Vermutung einer nachfolgenden Investitionskontrolle.....	182
5.1.1	Wirkungen ex ante auf die Bedürfnisse	182
5.1.2	Wirkungen ex ante auf die Einstellungen	188
5.1.3	Wirkungen ex ante auf die Erwartungen	189
5.1.4	Wirkungen ex ante auf die Fähigkeiten	196
5.2	Wirkungen der eigentlichen Durchführung einer Investitionskontrolle	199
5.2.1	Wirkungen ex post auf die Bedürfnisse	199
5.2.2	Wirkungen ex post auf die Einstellungen	211
5.2.3	Wirkungen ex post auf die Erwartungen	214
5.2.4	Wirkungen ex post auf die Fähigkeiten	219

5.3	Zusammenfassung.....	224
6	Zusammenhänge zwischen den Parametern und den Wirkungen.....	227
6.1	Strukturierungsrahmen der Zusammenhänge	227
6.2	Charakteristika des Kontrollierten	230
6.2.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	230
6.2.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	247
6.3	Eigenschaften des Kontrolleurs.....	266
6.3.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	266
6.3.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	280
6.4	Partizipation des Kontrollierten an der Kontrolle	300
6.4.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	300
6.4.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	306
6.5	Kompatibilität von Prüf- und Vergleichsgröße.....	313
6.5.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	313
6.5.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	317
6.6	Formalisierung	319
6.6.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	319
6.6.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	324
6.7	Kontrollumfang	331
6.7.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	331
6.7.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	336
6.8	Kontrolltiefe	341
6.8.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	341
6.8.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	347
6.9	Kontrollhäufigkeit	351
6.9.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	351

6.9.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	357
6.10	Ausmaß der Koppelung extrinsischer Anreize	366
6.10.1	Einfluss auf die ex ante Wirkungen	366
6.10.2	Einfluss auf die ex post Wirkungen	371
6.11	Zusammenfassung.....	380
7	Schlussbetrachtung.....	383
7.1	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	383
7.2	Bewertung und Implikationen für die Forschung	387
Anhang.....		399
	Anhang 1: Bezeichnungen für Investitionskontrollen	401
	Anhang 2: Feldstudien zur Investitionskontrolle	403
Literaturverzeichnis		415

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Idealtypischer Investitionsprozess	2
Abbildung 2:	Direkte vs. indirekte Wirkungen einer Investitionskontrolle.....	21
Abbildung 3:	Aufbau der Arbeit	23
Abbildung 4:	Investitionsbegriffe in der Literatur	28
Abbildung 5:	Typologien des vermögensorientierten Investitionsbegriffs.....	34
Abbildung 6:	Prüf- und Vergleichsgrößenkonstellationen in Kontrollen	41
Abbildung 7:	Referee-Zeitschriften für die Eruierung der international gebräuchlichen Begriffe für die in Kapitel 2 definierte Investitionskontrolle.....	56
Abbildung 8:	Die zwei zentralen Felder der Investitionskontrollforschung	58
Abbildung 9:	Direkte Wirkungen, indirekte Wirkungen erster Ordnung und indirekte Wirkungen zweiter Ordnung	60
Abbildung 10:	Wirkungen der Investitionskontrolle laut der Literatur	61
Abbildung 11:	Parameter von Investitionskontrollen laut der Literatur	68
Abbildung 12:	Empirische Studien zur Investitionskontrolle nach Ländern	85
Abbildung 13:	Altman-Bland-Diagramm für die US-Studien zur Erfolgskontrolle.....	89
Abbildung 14:	Forschungsfokus der weiteren Arbeit	106
Abbildung 15:	Bestimmungsfaktoren des menschlichen Handelns	118
Abbildung 16:	Katalog der psychologischen Bedürfnisse nach Murray (1938).....	121
Abbildung 17:	Vergleich von Alderfer (1969) und Maslow (1954)	128
Abbildung 18:	Übersicht grundlegender menschlicher Bedürfnisse.....	134
Abbildung 19:	Klassifikation der Verstärkungen und Bestrafungen	136
Abbildung 20:	Zugrundegelegte Bestimmungsfaktoren menschlichen Handelns	174
Abbildung 21:	Direkte vs. indirekte Wirkungen einer Investitionskontrolle.....	179
Abbildung 22:	Übersicht der direkten Wirkungen einer Investitionskontrolle auf den Kontrollierten	225

Abbildung 23:	Übersicht der direkten Wirkungen einer Investitionskontrolle auf den Kontrollträger.....	226
Abbildung 24:	Schematische Darstellung der zu betrachtenden Zusammenhänge	228
Abbildung 25:	Forschungsbeitrag der vorliegenden Arbeit zu einer verhaltensorientierten Theorie der Investitionskontrolle	391

Abkürzungs- und Symbolverzeichnis

a	Ausmaß extrinsischer Anreize
Abs.	Absatz
Anm. d. Verf.	Anmerkung des Verfassers
Art.	Artikel
AT	Österreich
AUS	Australien
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
c	Kompatibilitätsgrad
CA	Kanada
ca.	circa
CH	Schweiz
c. p.	ceteris paribus
D	Deutschland
D.B.A.	Doctorate in Business Administration
d. h.	das heißt
E	Ergebnis
et al.	et alii (und andere)
etc.	et cetera (und so weiter)
evt.	eventuell
F	Folge
f	Formalisierungsgrad
f.	folgende Seite oder Spalte
FI	Finnland
FR	Frankreich
F&E	Forschung und Entwicklung
g	Variable für die Anzahl betrachteter Studien
GAAP	Generally Accepted Accounting Principles
GemHVO	Gemeindehaushaltsverordnung
GG	Grundgesetz
ggf.	gegebenenfalls
GI	Gesamtinvestitionen

H	Hypothese
h	Häufigkeit
HGB	Handelsgesetzbuch
HK	Hongkong
I	Gesamtzahl der Investitionen eines Akteurs
i	Lauf-/Zählindex
i. d. R.	in der Regel
IAS	International Accounting Standards
IFRS	International Financial Reporting Standards
insbes.	insbesondere
ITL	Italien
JPN	Japan
k	Kontrollwahrscheinlichkeit
KO	Kontrollierter
KS	Kontrollsubjekt
MA	Malaysia
n	Stichprobenumfang
NL	Niederlande
NOR	Norwegen
Nr.	Nummer
o. ä.	oder ähnlich
o. J.	ohne Jahr
o. Jg.	ohne Jahrgang
o. O.	ohne Ort
o. S.	ohne Seite
p	Partizipationsgrad
Ph.D	Doctor of Philosophy
ROCE	Return On Capital Employed
ROI	Return On Investment
RSA	Republik Südafrika
S	Schweden
S.	Seite
SI	Singapur
sog.	so genannt
Sp.	Spalte
t	Tiefe
u	Umfang
u.	und

u. a.	unter anderem
UK	Vereinigtes Königreich
USA	Vereinigte Staaten von Amerika
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
vs.	versus
X	Mittelwert des Verbreitungsgrads
x	Variable des Verbreitungsgrads in einer Studie
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil
ZYP	Griechische Republik Zypern

1 Einführung

„Control has been the problem of the world since its population grew from one to two.“

Rathe (1960), S. 28.

„An understanding of the post-audit procedures within organisations will be enhanced by seeing the issues in behavioral terms [...] rather than in a purely technical manner.“

Holmes/Cullen/Gray (1991), S. 71.

1.1 Problemstellung

Betriebliche Investitionen gehören angesichts ihrer langfristigen Auswirkungen auf den Unternehmenserfolg, der Knappheit des Kapitals und der durch sie verursachten Fixkosten „zu den wichtigsten unter den zahllosen Entscheidungen, die die Unternehmensleitung treffen muß“¹. Folgerichtig stellen sie schon seit langem ein zentrales Feld der theoretischen wie empirischen Forschung dar.²

¹ Terborgh (1962), S. 5. Vgl. ähnlich Dean (1954), S. 120; Christy (1966), S. 1; Nicholson/Ffollott (1965), S. 83; Jacob (1968), S. 2; Scheffler (1968), S. 12; Gremillet (1972), S. 9 u. S. 291; Dillon (1974), S. 2; Viafore (1975), S. 1; Borer (1978), S. 4f.; Gallingher (1980), S. 20; Moore/Jaedicke (1980), S. 275; Wegener (1981), S. V; Siegwart/Kunz (1982), S. 9; Corr (1983), S. III; Ehrenreich (1983), S. 33; Hendricks (1983), S. 22; Spielberger (1983), S. 1; Ghobadian/Smyth (1989), S. 121; Kloock (1989), Sp. 789; Geiger et al. (1990), S. 247; Freeman/Hobbes (1991), S. 36; Myers et al. (1991), S. 317; Kruschwitz (1993), S. 1; Schaefer (1993), S. 137; Meise (1998), S. 1.

Neben der unmittelbaren Bedeutung für das einzelne Unternehmen stellen Investitionsentscheidungen jedoch auch einen wichtigen Faktor für das Wachstum und den Wohlstand einer Volkswirtschaft dar. Vgl. hierzu schon Carter/Williams (1958), S. VII u. S. 1; Massé (1959), S. VII; Christy (1966), S. 1; Gremillet (1972), S. 3 u. S. 291; Honko/Prihti/Virtanen (1982), S. 9; Lilleyman (1984), S. 130; Simon (1986), S. IX; Seppelfricke (1996), S. 1.

² Vgl. beispielhaft die Arbeiten von Dean (1951); Albach (1959); Gutenberg (1959); Istvan (1961); Terborgh (1962); Bettelheim (1963); Christy (1966); Lüder (1969); Saatmann (1970); Klammer (1972); Klammer (1973); Rockley (1973); Osterloh (1974); Gitman/Forrester (1977); Lüder (1980); Scapens/Sale (1981); Wegener (1981); Spielberger (1983); Klammer/Walker (1984); Neale/Holmes (1985); Geiger (1986); Albach (1987); Neale (1989); Sierke (1989); Carr/Tomkins (1996); Pike (1996); Reichelstein (1997); Meise (1998); Bosse (2000); Rösgen (2000); De Bodt/Bouquin (2001); Vollrath (2001).

Der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Untersuchung liegt dabei auf der Entwicklung und Austestung von Verfahren und Modellen zur Beurteilung (monetärer Aspekte) von Investitionen in Unternehmen mit Gewinnerzielungsabsicht.³ Diese Bewertung ist der in einem idealtypischen, in Abbildung 1 dargestellten, Investitionsprozess auf die Problemerkenntnis, Alternativensuche und Alternativenprognose folgende, vierte Schritt.⁴

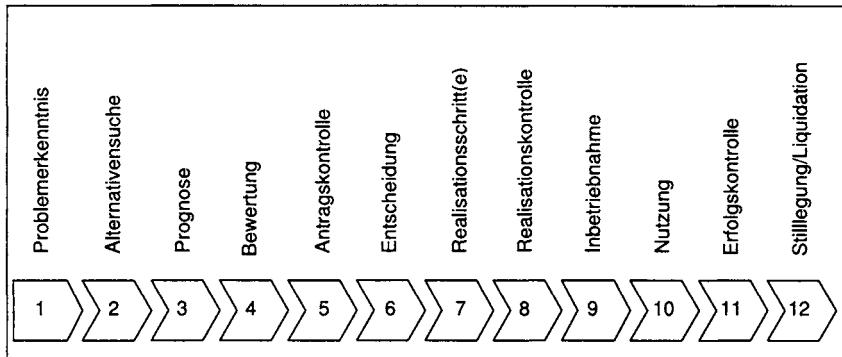


Abbildung 1: Idealtypischer Investitionsprozess

So wurden in den vergangenen Jahrzehnten diverse Methoden der Investitionsrechnung für Einzelinvestitionen und Investitionsprogramme unter Sicherheit wie unter Unsicherheit und ohne sowie mit Berücksichtigung der Zeit entwickelt und intensiv diskutiert.⁵

³ Vgl. hierzu auch Hicks/Schmidt (1971), S. 24; Dillon (1974), S. 7; King (1975), S. 70; Lüder (1977), S. 1; Gallinger (1980), S. 13; Dillon/Caldwell (1981), S. 18; Gurnani (1984), S. 19; Mukherjee (1987), S. 51; Lehmann-Grube (1994), S. 2; Charreaux (2001), S. 2; Linder (2004), S. 33; Küpper (2005), S. 477.

⁴ Vgl. zu diesem idealtypischen Investitionsprozess detaillierter Linder (2004), S. 47f. Da komplexe Entscheidungsprozesse in der Praxis nicht streng einer solchen, an das klassischen Phasen-Theorem angelehnten Einteilung chronologisch folgen (vgl. hierzu Witte (1968), Pinches (1982), S. 8f.; Laux/Liermann (1986), S. 9; Geiger et al. (1990), S. 251; Bathe/Müller (2002), S. 333; Schultz (2005), S. 122), ist dieser idealtypische Prozess jedoch nicht präskriptiv zu verstehen, sondern nur als ein Hilfsmittel zur leichteren Strukturierung und Analyse (vgl. dazu auch Spielberger (1983), S. 16). Ähnliche Phasenschemata finden sich – mit mehr oder minder großen Unterschieden – bspw. bei Helfert (1960), S. 84-86; Mock (1967), S. 25f.; Gremillet (1972), S. 16; Rockley (1973), S. 3-5; Gallinger (1980), S. 13; Krist (1983), S. 4; Mukherjee (1987), S. 37; Ghobadian/Smyth (1989), S. 123; Lehmann-Grube (1994), S. 3f.; Seidel/Temmen (1995), S. 494; Maccarrone (1996), S. 43; Jaspersen (1997), S. 108f.; Bouquin (2001), S. 348f.; Reichmann (2001), S. 295; Fabozzi/Peterson (2003), S. 359f.; Schultz (2005), S. 120 u. S. 122).

⁵ Vgl. exemplarisch die Arbeiten von Boulding (1936); Dean (1951); Hirshleifer (1958); Albach (1959); Dantzig/Wolfe (1960); Albach (1962); Terborgh (1962); Hax (1964); Jacob (1964); Kilger (1965); Laux (1971); Ronca (1975); Weingartner (1977); Leichtfuß (1984); Sierke (1989); Dixit/Pindyck (1994); Trigeorgis (1996); Meise (1998); Schwindt/Zimmermann (2002).

Von empirischer Forschungsseite wurde eingehend untersucht, welche der Bewertungsverfahren in der Praxis Verwendung finden sowie ob Unternehmen, die auf – aus theoretischer Sicht – überlegene Bewertungsmethoden zurückgreifen, wirtschaftlich erfolgreicher sind als diejenigen, die auf „klassische“, aber theoretisch weniger überzeugende Konzepte rekurrieren, wie beispielsweise die statische Amortisationsdauer.⁶ Entsprechend stellen dann auch Drury/Tayles (1996) mit Recht fest: „Probably more surveys have been undertaken on the use of capital budgeting techniques than on any other accounting and finance topic.“⁷

Im Vergleich zum vierten Schritt, der Alternativenbewertung, wurde insbesondere den Schritten der Antragskontrolle (Schritt fünf), der Realisationskontrolle (Schritt acht) und der Erfolgskontrolle (Schritt elf) bzw. allgemein der Investitionskontrolle, weit weniger Aufmerksamkeit zuteil.⁸ Diese mangelnde Durchdringung der Investitionskontrolle(n) durch die betriebswirtschaftliche Forschung äußert sich dabei insbesondere in folgenden Punkten:

Erstens besteht bis heute eine Unschärfe des Investitionskontrollbegriffs. So bestehen unterschiedliche Auffassungen in der betriebswirtschaftlichen Literatur darüber, welche Tätigkeitsschritte zu einer Kontrolle zu zählen sind und welche Gegenstände bzw. Größen Objekte eine Kontrolle sein können.⁹ Diese begriffliche Unklarheit darüber, was eine

⁶ Exemplarisch für die vielen Studien seien hier folgende genannt: Klammer (1972); Fremgen (1973); Klammer (1973); Baumgartner/Irvine (1977); Gitman/Forrester (1977); Baker (1981); Kim/Farragher (1981); Scapens/Sale (1981); Hendricks (1983); Kim/Crick (1984); Klammer/Walker (1984); Lilleymann (1984); Haka/Gordon/Pinches (1985); Farragher (1986); Wehrle-Streif (1989); Freeman/Hobbes (1991); Klammer/Koch/Wilner (1991); Cooper/Cornick/Redmon (1992); Jogi/Srivastava (1995); Drury/Tayles (1996); Block (1997); Kester/Tsui (1998); Farragher/Kleiman/Sahu (1999); Vollrath (2001). Vgl. Mills (1988) für eine Meta-Analyse von über 57 seit 1947 erschienenen Studien.

⁷ Drury/Tayles (1996), S. 371.

⁸ Vgl. hierzu u. a. Lüder (1969), S. 13 und dortige Quellen; Dillon (1974), S. 7; King (1975), S. 70; Hay (1977), S. 175; Gallinger (1980), S. 13; Ghobadian/Smyth (1989), S. 124; Sierke (1989), S. 153; Küpper (1991), S. 172; Lehmann-Grube (1994), S. 4; Yamamoto (1998), S. 147; Charreaux (2001), S. 1f.; Linder (2004), S. 33; Küpper (2005), S. 477. Ein ähnliches Bild wie für die betriebswirtschaftliche Forschung zeigt sich auch für die Lehre (vgl. Matschke (1993), S. 50).

⁹ Vgl. Schaefer (2004), S. 17. Vgl. exemplarisch die Definitionen von Lüder (1969), S. 14, und Saatmann (1970), S. 21, vs. Jankowski (1969), S. 13-15; Borer (1978), S. 8-15; Lücke (1991), S. 175, vs. Osterloh (1974), S. 16; Spielberger (1983), S. 14-17.

Weiter erschwert wird die Diskussion auch durch die Tatsache, dass der Begriff der Investitionskontrolle auch außerhalb der Betriebswirtschaftslehre Verwendung findet – und dies mit deutlich anderem Inhalt. So wird der Begriff der Investitionskontrolle in der volkswirtschaftlichen Diskussion mit einer „staatliche[n] Globalsteuerung der Investitionstätigkeit der Unternehmungen einer Volkswirtschaft über gesamtwirtschaftliche Daten (z. B. über die Steuerpolitik)“ (Saatmann (1970), S. 19) assoziiert. Nach Zinn (1977) ist diese Steuerung der Investitionstätigkeit von Unternehmen dabei deutlich von „administrativen Planwirtschaften, in denen sehr detaillierte Investitionspläne für die Einzelwirtschaft zentral entwickelt werden und die kurzfristigen Preis- und Produktionsentscheidungen der dezentralen Kompetenz weitgehend entzogen sind“ (Zinn (1977),

Investitionskontrolle ist, erschwert die Diskussion innerhalb der Forschung zu Investitionskontrollen ebenso wie die Kommunikation der Investitionskontrollforschung mit der Unternehmenspraxis, beispielsweise im Rahmen empirischer Studien.

Zweitens fehlt eine systematische, strukturierte Zusammenfassung der in den vergangenen fünfzig Jahren national wie international erzielten theoretischen wie empirischen Forschungsergebnisse.¹⁰ Dies wiederum zieht die Gefahr nach sich, dass die bisher weit verstreuten theoretischen wie empirischen Ergebnisse zur Investitionskontrolle einerseits weiterhin lediglich als unzusammenhängende Einzelbefunde diskutiert werden und damit Zusammenhänge bzw. Überschneidungen unerkannt bleiben und andererseits potenziell bedeutsame Forschungslücken übersehen werden.¹¹

Drittens fehlt, wie in Kapitel 3 detaillierter ausführt wird, bis heute eine von realistischen Prämissen ausgehende, systematische, theoretisch-kausale Betrachtung potenzieller Wirkungen einer Investitionskontrolle. Vielmehr konzentriert sich die Forschung bisher weitgehend auf eine pragmatisch-finale Betrachtung, d. h. eine Diskussion der Ziele¹² von Investitionskontrollen, und vernachlässigt so insbesondere mögliche dysfunktionale Wirkungen des Instruments.¹³ Ohne die Kenntnis aller unter realistischen (d. h. verhal-

S. 98), abzugrenzen. Gleichzeitig ist sie aber, offensichtlicherweise, auch deutlich vom dominanten betriebswirtschaftlichen Verständnis einer Kontrolle verschieden. Wichtige Vertreter dieses Verständnisses des Begriffes der Investitionskontrolle sind insbesondere Troeger (1950), Schäfer (1973), Wieczorek-Zeul (1974), Roth (1976) und Zinn (1977). Darüber hinaus findet sich diese Richtung des Verständnisses der Investitionskontrolle, die auch mit dem Begriff der Investitionslenkung belegt wird, in Parteidokumenten wieder, so beispielsweise im Godesberger Programm der SPD von 1959 und in einem Leitantrag zum 8. Parteitag der PDS (vgl. hierzu SPD (1959), S. 10; Joseph et al. (2003)). Vgl. für eine Aufstellung alternativer Formen der Investitionskontrolle bzw. -lenkung bspw. Güther (1975), S. 34f.; Issing (1975), S. 16-27; Gaedt (1976), S. 47, S. 69f., S. 107-110 u. S. 152-155 und für eine Betrachtung ihrer Vereinbarkeit mit dem deutschen Grundgesetz, insbesondere mit der in den Artikeln 14, 19, 9 und 2 Grundgesetz (GG) garantierten persönlichen Freiheit auf wirtschaftlichem Gebiet, dem Verhältnismäßigkeitsprinzip und dem Prinzip des Föderalismus Gaedt (1976), S. 248-254; Wiegel (1982); Pilz (1983), S. 178-222; Eschenbruch (1984), S. 230.

¹⁰ Vgl. dazu ähnlich Azzone/Maccarrone (2001), S. 74.

¹¹ Vgl. ähnlich als Gefahren eines Fehlens eines integrierenden Strukturierungrahmens allgemein Argyris (1957), S. Xf.

¹² Unter dem Begriff des Ziels sei in der vorliegenden Arbeit eine angestrebte bzw. erwünschte Wirkung bzw. (aus Ergebnissicht) eine gewollte Situation verstanden (vgl. dazu bspw. Welge (1988), S. 7; Eisenführ/Weber (1994), S. 51; Hutzschenreuter (1998), S. 87; Hahn/Hungenberg (2001), S. 11). Demgegenüber bezeichnet der Begriff der Wirkungen die tatsächlichen, angestrebten oder zu vermeiden versuchten Zustände bzw. Ergebnisse der Einwirkung eines bestimmten Instruments wie einer Investitionskontrolle (vgl. dazu Chmielewicz (1994), S. 11f. und Hutzschenreuter (1998), S. 87).

¹³ Während eine pragmatisch-finale Betrachtungsperspektive die Ziele, die mit einem Instrument angestrebt werden (können bzw. sollen) und die entsprechende, auf die optimale Erreichung dieser Ziele ausgerichtete Gestaltung eines Instruments oder Systems in den Vordergrund stellt, so hebt eine theoretisch-kausale Betrachtung die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zwischen dem Instrument bzw. seinen Ausprägungsvarianten und aus ihm bzw. ihnen (potenziell) resultierenden Wirkungen funktionaler wie dysfunktionaler Natur hervor. Sie stellt damit sicher, dass alle Wirkungen erkannt werden

tensorientierten) Prämissen,¹⁴ denkbaren Wirkungen einer Investitionskontrolle ist jedoch eine Entwicklung von Ursache-Wirkungs-Hypothesen zum Einfluss unterschiedlicher, durch die (Gestaltungs-)Parameter einer Investitionskontrolle charakterisierbarer Ausprägungsvarianten einer Investitionskontrolle auf diese Wirkungen nicht möglich.

Viertens ist, wie daher wenig überraschend ist und in Kapitel 3 ebenfalls noch weiter erläutert wird, die Investitionskontrollforschung bei der Entwicklung von Ursache-Wirkungs-Aussagen zwischen den (Gestaltungs-)Parametern von Investitionskontrollen und diesen Wirkungen bisher nicht weit vorangekommen.¹⁵ Die Kenntnis dieser Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge steht jedoch im Kern einer Theorie der Investitionskontrolle und stellt auch eine Voraussetzung für die Ableitung theoretisch fundierter und empirisch überprüfter pragmatisch-finaler Handlungsempfehlungen zur Gestaltung von Investitionskontrollen für die Praxis dar.¹⁶ Dieser stehen daher gegenwärtig nur – zwar mit guter Intention verfasste, aber mangels eines theoretischen Fundaments – eher wenig überzeugende, pragmatisch-finale Handlungsempfehlungen und „Selbsthilfen“ zur Verfügung.¹⁷ Für eine Wissenschaft wie die Betriebswirtschaftslehre, die sich i. d. R. als eine angewandte Wissenschaft versteht und entsprechend die Lösung von Problemen der Praxis zum (mittelfristigen) Ziel hat,¹⁸ erscheint dieser Zustand daher als wenig befriedigend.¹⁹

In der vorliegenden Arbeit soll ein erster Versuch unternommen werden, die beschriebenen Forschungslücken auf dem Gebiet der Investitionskontrolle zu schließen und Grundzüge einer Theorie der Investitionskontrolle zu entwickeln. Diese können dann mittelfris-

und bildet damit die forschungslogische Grundlage für eine nachfolgende finale Perspektive (vgl. Seifert (1997), S. 64). Für eine nähere Erläuterung dieser Unterscheidung siehe Kapitel 1.2.

¹⁴ Zur Unterscheidung einer (weitgehend allgemeingültig menschliches Verhalten beschreibenden) verhaltensorientierten Analyseperspektive von einer (allenfalls in realiter seltenen Extremfällen empirisch zutreffenden) entscheidungsorientierten Perspektive siehe die Ausführungen im Kapitel 1.2; vgl. auch Pfaff (1995), S. 439; Bramseemann/Heineke/Kunz (2004), S. 553. Siehe ferner auch Meyer/Heine (2005), S. 9f.

¹⁵ Vgl. zu diesem Zustand der Investitionskontrollforschung schon Lüder/Neumann (1979), S. 23.

¹⁶ Vgl. hierzu die Ausführungen im Kapitel 1.2 zum Zusammenhang von theoretisch-kausaler und pragmatisch-finaler Forschung.

¹⁷ Vgl. für einen solchen pragmatisch-finalen Ansatz die Arbeit von Borer (1978). Vgl. ebenfalls zu einem ähnlichen Vorgehen Schwellnuss (1991), der die Umsetzbarkeit in der Praxis unter Beachtung theoretischer Anforderungen in den Vordergrund stellt (vgl. dazu Reichmann (1991), S. V). Vgl. als Beispiel einer „Selbsthilfe“ der Praxis für die Praxis zum Thema Investitionskontrollen: Betriebswirtschaftlicher Ausschuß des Verbands der chemischen Industrie (1974).

Siehe zur Kritik an einem rein pragmatisch-finalen Vorgehen allgemein auch Gochla (1976), S. 632, sowie speziell auf die Investitionskontrollforschung Börers (1978) bezogen Liebig (1978), S. 1102.

¹⁸ Vgl. zur Betriebswirtschaftslehre als angewandter, an der Erklärung realer Phänomene interessierten Wissenschaft Pack (1968), S. 24; Schmalenbach (1970), S. 491; Rafée (1974), S. 15 u. S. 64; Heinen (1976), S. 369; Heinen (1982), S. 15; Schanz (1988), S. 15. Kritisch hingegen: Rieger (1964), S. 81; Schneider (1993), S. 132f.

¹⁹ Dies nicht zuletzt auch angesichts der in den vergangenen Jahren postulierten Bedeutung von Investitionskontrollen für lernende Organisation, denen Wettbewerbsvorteile zugeschrieben werden (vgl. Garvin (1993), S. 85).

tig (d. h. nach entsprechender empirischer Prüfung und weiterer Vervollständigung) die Basis für praxisbezogene Handlungsempfehlungen bilden. Im Einzelnen wird angestrebt,

- den Begriff der Investitionskontrolle zu klären,
- die bis dato weit verstreuten Einzelergebnisse der nationalen und internationalen theoretischen und empirischen Forschung zu Investitionskontrollen zusammenzutragen, zu systematisieren und kritisch zu beleuchten, wozu insbesondere die Diskussion von Wirkungen bzw. Zielen und den (Gestaltungs-)Parametern einer Investitionskontrolle und deren Einfluss auf erstere gehört,
- realistische bzw. verhaltensorientierte Grundlagen für eine Theorie betriebswirtschaftlicher Investitionskontrollen zu legen,
- darauf aufbauend die potenziellen Wirkungen einer Investitionskontrolle auf die beteiligten Individuen (Kontrollierter wie Kontrolleur) systematisch und strukturiert darzustellen und
- auf Basis eines die Wirkungen und (Gestaltungs-)Parameter der Investitionskontrolle in Beziehung setzenden Strukturierungsrahmens, verhaltensorientierte Hypothesen über den jeweiligen Einfluss dieser Parameter auf die diversen Wirkungen herzuleiten und damit den Nukleus einer Theorie der Investitionskontrolle zu entwickeln bzw. implizit damit all diejenigen Bereiche zu identifizieren, die noch Forschungslücken auf dem Weg zu einer vollständigen Theorie der Investitionskontrolle darstellen.

1.2 Forschungstheoretische Einordnung

Grundsätzlich besteht das Ziel jeder Wissenschaft in der Erweiterung der Erkenntnis, d. h. der Annäherung an die Wahrheit.²⁰ Um dieses allgemeine Ziel konkreter zu fassen, lässt sich in einer ersten Dimension auf die i. d. R. in der wissenschaftstheoretischen Literatur vorgenommene Verteilung der Forschungskonzeptionen zurückgreifen:²¹

- Das *nominalistisch-deskriptive Wissenschaftsziel* beschreibt die Begriffslehre, die sich mit „der Bildung und Präzisierung von Begriffen und Definitionen“²² begnügt.²³ Es geht darum „eine lange Geschichte auf abgekürzte Weise“²⁴ darzustel-

²⁰ Vgl. Albert (1984), Sp. 4677; Schanz (1988), S. VII.

²¹ Vgl. Schweitzer (1978), S. 2f.; Chmielewicz (1994), S. 9. Kritisch: Argyris/Schön (1978), S. 5.

²² Chmielewicz (1994), S. 10.

²³ Dabei existieren zwei Sichtweisen – die nominalistische Sichtweise, bei der nach einem kürzeren Synonym gesucht wird und die essentialistische, aristotelische Perspektive, bei der es um Wesensaussagen bzw. Deskriptionen geht (vgl. dazu bspw. Schanz (1988), S. 18f.; Popper (1992),

len bzw. „abkürzende Symbole oder Etiketten, die zur abkürzenden Darstellung einer langen Formel eingeführt wurden“²⁵, zu präzisieren und damit die Kompliziertheit der wissenschaftlichen Sprache zu reduzieren.²⁶ Auf diese Weise wird die Kommunikation zwischen den Forschern auf einem Gebiet vereinfacht und beschleunigt.²⁷ Begriffe, Definitionen oder Symbole bilden die Basis jeglichen wissenschaftlichen Arbeitens, indem sie beschreibende Aussagen über Tatsachen, Phänomene und Ereignisse des Forschungsgegenstands ermöglichen.²⁸ Zudem wird eine Kritik von Aussagen erleichtert.²⁹ „Das Beurteilungskriterium für Begriffe und Definitionen ist, ob sich damit leistungsfähige theoretische Aussagen bis hin zu umfassenden Theorien bilden lassen.“³⁰ Entsprechend sind an die formulierten Begriffe die Anforderungen nach Präzision und Eindeutigkeit sowie Zweckmäßigkeit bzw. Fruchtbarkeit für wissenschaftliche Untersuchungen zu stellen.³¹ „Weitere Anforderungen wie die nach Wahrheit und empirischem Gehalt sind für sie nicht erfüllbar. Daher kann auch nicht entschieden werden, ob ein Begriff wahr oder falsch ist, und es kann nicht erwartet werden, dass der Wissensbestand einer Disziplin durch neue Definitionen zunimmt.“³²

- Das *theoretisch-kausale Wissenschaftsziel* setzt auf den durch die Begriffslehre gebildeten Begriffen als Elemente theoretischer Aussagen auf.³³ Im Gegensatz zur Begriffslehre wird die Aufgabe der Wissenschaft nicht in der Begriffsklärung allein gesehen, sondern den Begriffen Mittelcharakter bei der Generierung von Theorien zugeordnet. Theorien sind geordnete Mengen von Begriffen und Aussagen, die ein Phänomen oder eine Gruppe von Phänomenen erklären,³⁴ d. h. allgemeine Ursache-Wirkungs- oder Wenn-Dann- bzw. Je-Desto-Zusammenhänge über das Phänomen beschreiben.³⁵ Das theoretisch-kausale Wissenschaftsziel geht somit davon aus, dass sich in realen Phänomenen Kausalketten identifizieren

²⁴ S. 20-26; Opp (2005), S. 108-114). Eine solche Unterscheidung soll zur Vereinfachung im Weiteren nicht vorgenommen werden.

²⁵ Popper (1992), S. 21.

²⁶ Ebenda, S. 21.

²⁷ Vgl. detailliert dazu Popper (1992), S. 15-21.

²⁸ Vgl. Opp (2005), S. 134.

²⁹ Vgl. Rau (1985), S. 42. Ähnlich Möller (2005), S. 173.

³⁰ Vgl. ebenda, S. 143f.

³¹ Chmielewicz (1994), S. 11.

³² Vgl. Opp (2005), S. 131-137. Schweitzer (1978), S. 3f., führt hingegen neben der Zweckmäßigkeit die Einfachheit und Exaktheit als Kriterien an.

³³ Schweitzer (1978), S. 4.

³⁴ Vgl. Chmielewicz (1994), S. 11.

³⁵ Vgl. Albert (1984), Sp. 4681; Zimbardo/Gerrig (2004), S. 27.

³⁶ Vgl. Chmielewicz (1994), S. 11; Opp (2005), S. 33 u. S. 39.

bzw. formulieren lassen,³⁶ wobei jedoch nicht – wie irrtümlicherweise vereinzelt behauptet wird – eine vollständige und bis ins Letzte präzise Aufdeckbarkeit bzw. Messbarkeit dieser gesamten Kausalzusammenhänge durch den Menschen als conditio sine qua non für Kausalität betrachtet wird, sondern nur ihr prinzipielles Bestehen auf der „untersten, der materiellen Schicht [...] bis hin in die höchste, die geistige Schicht“³⁷ unabhängig von der praktischen exakten Ermittelbar- und Messbarkeit durch den Menschen.³⁸ Entsprechende kausale Aussagen werden i. d. R. in zwei sachlogisch verbundenen Schritten entwickelt, woraus sich zwei Unterziele des theoretisch-kausalen Wissenschaftsziels ableiten lassen: (1) Die Strukturierung des Forschungsgebiets und die Einordnung ggf. schon bestehender oder übertragbarer Erkenntnisse in diese Struktur bzw. die Identifikation von Forschungslücken und (2) die eingehende Untersuchung der Bereiche des so strukturierten Forschungsgebiets, für die noch keine Erkenntnisse vorliegen sowie ggf. die Präzisierung bereits vorliegender Forschungserkenntnisse.³⁹ Arbeiten, die dem ersten Unterziel folgen, stellen mit einer breiten Ausrichtung darauf ab, dass alle relevanten Teilbereiche eines Forschungsgebiets in ihrem Zusammenspiel erkannt werden, vorhandene aber oft verstreute Forschungsergebnisse nicht verloren gehen, relevante und übertragbare Forschungsergebnisse aus angrenzenden Bereichen und Disziplinen Eingang in das betrachtete Forschungsgebiet finden und weiße Flecken bzw. Ansatzpunkte für nachfolgende Arbeiten identifiziert werden.⁴⁰ Forschungsarbeiten, die dem zweiten Unterziel folgen, konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf einen schmalen Ausschnitt der Aspekte eines Forschungsgebiets und streben für diesen schmalen Teilbereich eine in die Tiefe gehende, de-

³⁶ Vgl. Hartmann (o. J.), S. 22; Schwaninger (1989), S. 75.

³⁷ Hartmann (o. J.), S. 98.

³⁸ Vgl. dazu ausführlich Hartmann (o. J.), S. 97. Siehe auch Schwaninger (1989), S. 75f., wobei dieser jedoch bedauerlicherweise auf S. 48 zunächst kausale Bestimmtheit per se und Kenntnis der Zusammenhänge miteinander verwechselt und erst im weiteren Verlauf seiner Ausführungen auf S. 75f. diesen Irrtum korrigiert.

³⁹ Vgl. zu dieser Unterscheidung Argyris (1957), S. X.

⁴⁰ Vgl. ähnlich Argyris (1957), S. Xf. Vgl. dazu auch Birnberg (1973b), S. 76; Schwaninger (1989), S. 48; Hauschildt/Grün (1993), S. XI.; Ruhnke (1997), S. 319; Ruhnke (2003), S. 252. Auf diesem Weg wird mit Arbeiten zum ersten Unterziel des theoretischen Wissenschaftsziels auch die Erleichterung oder Ermöglichung anschlußfähiger Forschungsarbeiten durch eine Beschleunigung der Aneignung des relevanten Wissens für neu in das Feld eintretende Forscher durch eine entsprechende systematisierende Gesamtschau der Erkenntnisse angestrebt. Vgl. dazu Anthony (1973), S. 60; Chenhall (2003), S. 160; Ruhnke (2003), S. 252 u. S. 273. Anzumerken ist allerdings, dass einzelne „Probebohrungen“ im Sinne des zweiten Unterziels durchaus auch schon vor dem Verfolgen des ersten Unterziels u. U. aufschlußreich sein können (vgl. Schwaninger (1989), S. 53). Jedoch bleibt die systematische „Kartographierung“ eines (Forschungs-)Gebiets eine Voraussetzung für Heinen (1978), S. 224 entsprechend forschungswissenschaftlich rational ausgerichtete Arbeiten (und bspw. entsprechend zugeschnittene Modelle) zum zweiten Unterziel, da sie die Basis für die Auswahl der eingehend zu betrachtenden bzw. der zu vernachlässigenden Teilespekte darstellt.

taillierte Untersuchung der Fragestellung(en) an.⁴¹ Die Erreichung des ersten Unterziels bildet dabei die Basis für forschungsökonomisch-rational fokussierte, nachfolgende Arbeiten zum zweiten Unterziel.⁴² Grundsätzlich sollen alle so geschaffenen Ursache-Wirkungs-Aussagen wahr und informativ sowie hinreichend tief bzw. ohne „black boxes“ sein, um Erklärungen und Prognosen zu ermöglichen und damit dem wissenschaftlichen Fortschritt zu dienen.⁴³ Sie müssen entsprechend auch anhand der Realität überprüft werden, wobei eine Theorie so lange als wahr gilt, bis durch eine Einzelbeobachtung die Theorie oder eine ihr zugrunde liegende Hypothese falsifiziert wird.⁴⁴

- Das *pragmatisch-finale Wissenschaftsziel* basiert auf den theoretisch-kausalen Aussagen und formt sie technologisch, d. h. instrumental bzw. teleologisch, um.⁴⁵ Das Ziel besteht somit „weniger in der Realitätserkenntnis als in deren Nutzbarmachung für die Realitätsgestaltung [...], nämlich in der Ableitung von praktisch verwendbaren Handlungsanweisungen.“⁴⁶ Die Zweckmäßigkeit der Verfolgung eines pragmatisch-finalen Wissenschaftsziels setzt somit voraus, dass die Kausalvorgänge bekannt sind, d. h. dass ermittelt wurde, welche Ursache zu welcher Wirkung führt, und dass eine bestimmte Wirkung dann als Ziel gesetzt wird und von ihr dann auf die Ursache als Mittel zur Zielerreichung zurückgeschlossen werden kann.⁴⁷ Insofern folgt das pragmatisch-finale Wissenschaftsziel auch erst an dritter Stelle in der vierteiligen Forschungskonzeption auf das nominalistisch-deskriptive und das theoretisch-kausale Wissenschaftsziel.⁴⁸ Gleichwohl sind (gerade für eine angewandte Wissenschaft wie die Betriebswirtschaftslehre) das Aufzeigen von Gestaltungsmöglichkeiten und die Abgabe von Gestaltungsemp-

⁴¹ Vgl. dazu schon Argyris (1957), S. X. Ähnlich Schwaninger (1989), S. 52f.

⁴² Vgl. die Fußnote 40. Insofern bildet es die Basis für ein in der Literatur immer wieder gefordertes ökonomisches Vorgehen bzw. einer „pragmatischen Reduktion“ (vgl. exemplarisch für diese Forderung Heinen (1978), S. 224; Suchanek (1994), S. 100-108; Meyer (2005), S. 5-7) bei nachfolgenden Arbeiten.

⁴³ Vgl. Albert (1984), Sp. 4680; Chmielewicz (1994), S. 11; Felin/Hesterly (2006), S. 22.

⁴⁴ Vgl. Popper (1998), S. 83. Wie in jeder Realwissenschaft, muss auch in der Betriebswirtschaftslehre eine Überprüfung der Theorien anhand von Fakten erfolgen. Vgl. Schanz (1988), S. 9.

⁴⁵ Vgl. Albert (1984), Sp. 4688; Chmielewicz (1994), S. 11.

⁴⁶ Amshoff (1993), S. 14.

⁴⁷ Vgl. dazu Seiffert (1997), S. 63f. Vgl. ähnlich auch schon Hartmann (o. J.), S. 22 u. S. 66f.

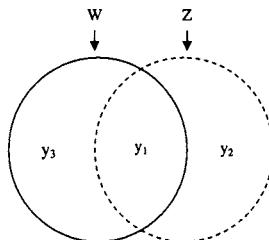
⁴⁸ Angemerkt sei, dass in der Definition der Kausalität (und damit teilweise auch in der Abgrenzung des theoretisch-kausalen vom pragmatisch-finalen Wissenschaftsziel) Aristoteles, „der Schöpfer des logischen Begriffes der Ursache“ (Seiffert (1997), S. 105), für viel Verwirrung gesorgt hat, „indem er auch eine ‚Zweckursache‘ (causa finalis) einführt“ (derselbe, S. 105). Da der Begriff der Zweckmäßigkeit aber nur ein regulatives Prinzip bzw. ein Leitprinzip ist und keine *realitas objectiva* besitzt, ist es nicht konstitutiv (vgl. Hartmann (o. J.), S. 66). Folglich ist klar in Ursache und Ziel bzw. Zweck zu unterscheiden.

fehlungen zweifelsohne von hohem (praktischem) Interesse.⁴⁹ Es besteht daher in der Betriebswirtschaftslehre immer die Versuchung, direkt zu diesem Ziel bzw. zu pragmatisch-finalen Aussagen „springen“ zu wollen. Dieser Versuchung nachzugeben, hat sich jedoch meist als wenig zielführend erwiesen.⁵⁰

- Das *normative Wissenschaftsziel* legt die Technologie bzw. die Erkenntnisse des pragmatisch-finalen Wissenschaftsziels zugrunde und formuliert Werturteile (normative Aussagen) darüber, welche Ziele zu verfolgen sind und welche Mittel dabei zum Einsatz kommen sollen.⁵¹ Das normative Wissenschaftsziel stellt dabei sicherlich das in der Wissenschaftsliteratur am kritischsten diskutierte Ziel dar und wird teilweise auch nicht mehr als ein originäres Ziel der Wissenschaft betrachtet.⁵²

Die vorliegende Arbeit folgt angesichts des bereits kurz dargestellten niedrigen Entwicklungsstands der Forschung zu Investitionskontrollen *primär dem theoretisch-kausalen Wissenschaftsziel*, wobei sie hier – wiederum dem in Kapitel 1.1 geschilderten For-

⁴⁹ So erlaubt die Analyse der beiden Mengen W (Wirkungen bzw. theoretisch-kausale Perspektive) und Z (Ziele bzw. pragmatisch-finale Perspektive) bzw. die in nachfolgender, an Chmielewicz (1994), S. 13 angelehrter Abbildung dargestellte Schnittmenge y_1 eine Bewertung alternativer Ausprägungen betriebswirtschaftlicher Systeme und Instrumente wie z. B. einer Kontrolle (vgl. Merchant (1998), S. 250f.). Dabei müssen (und werden i. d. R.) die beiden Mengen W und Z nicht vollständig überlappen und im Extremfall sogar gar keine Schnittmenge besitzen (vgl. auch Newman (1975), S. 27; Chmielewicz (1994), S. 12). Es wird daher i. d. R. unrealisierte Ziele (y_2) und unerwünschte Nebenwirkungen des Instruments (y_3) geben, sowie eine varierend große Schnittmenge von W und Z der so genannten Zielwirkungen bzw. realisierten Zielen (y_1) (vgl. Chmielewicz (1994), S. 12f.).



Die Größe der Schnittmenge y_1 (und damit natürlich auch von y_2 bzw. y_3) hängt dabei (gegebene Ziele Z unterstellt) von der Ausprägung der Gestaltungsparameter (und daraus resultierenden Wirkungen W) des Instruments (hier der Investitionskontrolle) ab (vgl. dazu auch Vroom (1964b), S. 73; Newman (1975), S. 27; Hutzschene reuter (1998), S. 87; Merchant (1998), S. 250f.; Merchant/Van der Stede (2003), S. 217). Eben die Entwicklung von Empfehlungen zur Maximierung dieser Schnittmenge y_1 steht im Mittelpunkt einer pragmatisch-finalen Perspektive.

⁵⁰ Vgl. so schon Grochla (1976), S. 632. Siehe ähnlich kritisch zu einer voreilig zu pragmatisch-finalen Forschung auch Felin/Foss (2006), S. 26.

⁵¹ Vgl. Schanz (1988), S. 3f.; Chmielewicz (1994), S. 14.

⁵² Vgl. für einen knappen Überblick der Wertfreiheitsdiskussion der Wissenschaft z. B. Albert (1984), Sp. 4687f.

schungsbedarf entsprechend – dem ersten Teilziel, der Strukturierung des Forschungsfelds und der Einordnung vorhandener bzw. übertragbarer Erkenntnisse sowie der Identifikation „weißer Flecken“ folgt.⁵³ Angesichts der bis heute inhomogenen Begriffspräzisierungen im Bereich der betriebswirtschaftlichen Investitionskontrollforschung, muss jedoch eingangs in Kapitel 2 – und dem nominalistisch-deskriptiven Wissenschaftsziel folgend – auch eine Klärung des verwendeten Begriffs der Investitionskontrolle erfolgen.

In einer zweiten Dimension lässt sich, dem forschungstheoretischen Standpunkt des kritischen Rationalismus nach Popper (1998) folgend,⁵⁴ zwischen dem Entdeckungsziel und dem Prüfungsziel der Wissenschaft unterscheiden:⁵⁵

- Das *Entdeckungsziel* beschreibt die Exploration oder Erkenntnisgewinnung als Ziel eines Forschungsprogramms. Dieser Prozess der Exploration ist „einer logischen Analyse weder fähig noch bedürftig“⁵⁶ und strebt das Entdecken von Zusammenhängen bzw. die Entwicklung von Aussagen und Satzsystemen, d. h. Hypothesensystemen bzw. Theorien an. Diese (künnen) Hypothesen bringen Struktur in die Forschungswelt, ähnlich einer Landkarte,⁵⁷ und müssen als „Vermutungen, kühn und versuchsweise aufgestellt und dazu bestimmt [angesehen werden, Anm. d. Verf.], fallen gelassen zu werden, wenn sie mit Beobachtungen

⁵³ Dies impliziert, dass die Arbeit – wie eben erläutert – eher breit ausgerichtet ist, da nur so alle potentiellen Kausalbeziehungen identifiziert werden können und damit einer nachfolgenden, dem zweiten Unterziel oder aber (mittelfristig) dem pragmatisch-finalen Wissenschaftsziel folgenden Forschung eine Basis für die Auswahl der zu untersuchenden Aspekte ermöglicht. Insofern schafft sie auch die notwenige Basis für das in der Literatur immer wieder geforderte Vorgehen einer „pragmatischen Reduktion“ (vgl. exemplarisch für diese Forderung Heinen (1978), S. 224; Suchanek (1994), S. 100-108; Meyer (2005), S. 5-7) bei nachfolgenden Arbeiten zur Investitionskontrolle, da für dieses Vorgehen die Kenntnis der vernachlässigbaren Aspekte (sei es aufgrund ihrer prinzipiellen Irrelevanz oder aber auch aufgrund ausreichender vorhandener Erforschung) Voraussetzung ist. Eben diese Beurteilung ist jedoch erst nach Kenntnis aller prinzipiell zu berücksichtigender Aspekte und ihres jeweiligen Forschungsstands möglich.

⁵⁴ Neben dem kritischen Rationalismus existieren weitere, alternative forschungstheoretische Standpunkte (vgl. Schwaninger (1989), S. 43f.; Opp (2005), S. 191 und dortige Quellenangaben). Diese werden in der vorliegenden Arbeit nicht verwendet, da sich zum einen, wie Opp (2005), S. 191, darstellt, der kritische Rationalismus zur Formulierung von – nach gegenwärtigem Forschungsstand – weitgehend von Irrtümern freien Theorien in den Naturwissenschaften eignet und da sich zum anderen, wie Schwaninger (1989), S. 41-46, und insbesondere Bramseemann (2006) ausführlich darstellen, der kritische Rationalismus durch eine gute Verknüpfbarkeit mit zentralen Annahmen und Konzepten der Betriebswirtschaftslehre auszeichnet.

⁵⁵ Vgl. Popper (1998), S. 82: „Die Methode der Wissenschaft ist die Methode der kühnen Vermutungen und der erforderlichen und ernsthaften Versuche, sie zu widerlegen.“

⁵⁶ Popper (2002), S. 6.

⁵⁷ Vgl. Popper (2002), S. 6. Auf die Bedeutung von Hypothesen zur Strukturierung und dem wissenschaftlichen Fortschritt hat bereits Friedrich von Hardenberg in seinen philosophischen Studien bzw. den darin enthaltenen Ausführungen zur Wissenschaftslehre hingewiesen. Siehe dazu Novalis (1798/1960), S. 668, und das im Vorwort dieser Arbeit angeführte Zitat von ihm.

im Widerspruch stehen“⁵⁸. Da das Entdeckungsziel ein eigenständiges wissenschaftliches Ziel ist, kann in Forschungsarbeiten auf eine sofortige Prüfung der entworfenen Aussagen verzichtet werden.⁵⁹

- Das *Prüfungsziel* entspricht der Erkenntnissicherung durch kritische Überprüfung der bestehenden Hypothesen hinsichtlich ihres Falschheitsgehalts.⁶⁰ Popper (1998) führt diesbezüglich überzeugend aus: „Wir können uns nie absolute Sicherheit verschaffen, daß unsere Theorie nicht hinfällig ist. Alles, was wir tun können, ist, nach dem Falschheitsgehalt unserer besten Theorie zu fahnden. Das tun wir, indem wir sie zu widerlegen versuchen, das heißt, indem wir sie im Lichte unseres ganzen objektiven Wissen und mit aller Erfindungskraft streng prüfen.“⁶¹ Beim Prüfungsziel wird demnach primär auf den Begründungszusammenhang abgestellt, nicht jedoch auf den Entdeckungszusammenhang.⁶² Diese Prüfung kann dabei empirisch aber auch durch weitere theoretische bzw. logische Überlegungen erfolgen.⁶³ Das Prüfungsziel (in seiner empirischen Form) kann für große Teile der betriebswirtschaftlichen Forschung als Norm gebend betrachtet werden.⁶⁴

Beim aktuellen Stand der Investitionskontrollforschung erscheint das Ziel der Überprüfung von Hypothesen nicht adäquat. Hierfür fehlt es schlicht an Hypothesen(-gebilden), die gegenwärtig einer Prüfung unterzogen werden könnten bzw. müssten.⁶⁵ Vielmehr spricht der Forschungsstand dafür, *dem Entdeckungsziel Priorität einzuräumen*. Dies umso mehr als grundsätzlich die weitgehend unstrukturierte Leistung des Findens von Hypothesen und des Entwurfs von Theorien in der Forschung allzu leicht Gefahr läuft,

⁵⁸ Popper (1994), S. 66.

⁵⁹ Vgl. Popper (1998), S. 82f.

⁶⁰ Vgl. Albert (1984), Sp. 4677 u. Sp. 4683.

⁶¹ Popper (1998), S. 83. Dabei ist allerdings zu beachten, dass eine Theorie prinzipiell natürlich auch dann falsch sein kann, wenn sie alle Prüfungen besteht (vgl. dazu ebenda, S. 83).

⁶² Das schließt natürlich nicht aus, dass die Falsifikation von Hypothesen zu neuen Hypothesen bzw. Entdeckungen führt. Die Prüfung an sich stellt hierauf aber nicht primär ab.

⁶³ Vgl. Albert (1984), Sp. 4684f.; Opp (2005), S. 195-199.

⁶⁴ Vgl. Amshoff (1993), S. 21.

⁶⁵ Vgl. zum Problem des Fehlens strukturierter Theorien im Bereich der Investitionskontrolle Lüder/Neumann (1979), S. 23. Einwenden ließe sich hier, dass Lüder (1969) und Hägg (1977) bereits teilweise Hypothesen zu Investitionskontrollen formuliert haben. Es ist jedoch zu beachten, dass diese gemäß Lüder (1969), S. 53, nur auf die aus Praxissicht vordringlichen Probleme zugeschnitten sind und dass diejenigen von Hägg (1977) ebenfalls eher einen Torso, denn ein zusammenhängendes Hypothesenmodell darstellen. Darüber hinaus sind von diversen Autoren Probleme dieser Hypothesen bzw. Schwächen konzeptionell bereits diskutiert worden, ohne jedoch ein neues Hypothesensystem aufzustellen (vgl. exemplarisch die Arbeit von Borer (1978)). Entsprechend erscheint die Entwicklung potenziell leistungsstärkerer Hypothesen angezeigt, die dann wiederum einer kritischen Prüfung unterzogen werden können (und sollten).

durch die wesentlich stärker strukturierte Leistung der Hypothesenprüfung verdrängt zu werden.⁶⁶

Zur Umsetzung der vorgestellten Forschungsziele lassen sich in der betriebswirtschaftlichen Forschung mehrere Forschungsstrategien beschreiben, in die die vorliegende Arbeit ebenfalls kurz eingeordnet sei:

In einer ersten Dimension kann dabei zwischen entscheidungsorientierten und verhaltensorientierten Lösungsansätzen unterschieden werden:⁶⁷

- Die *entscheidungsorientierte* Forschungsstrategie ist die in der „klassischen“ Betriebswirtschaftslehre verfolgte Lösungsstrategie und untersucht Forschungsobjekte so „als ob ein psychophysisches Subjekt gar nicht vorhanden sei“⁶⁸. Sie unterstellt somit, dass die motivationalen und kognitiven Eigenschaften der in der Organisation Unternehmung handelnden Personen der Umsetzung eines einheitlichen Unternehmensziels nicht entgegenstehen.⁶⁹ Es wird somit ein gegenüber den Unternehmenszielen willfähriger, allwissender und Informationen korrekt verarbeitender Akteur als Menschenbild unterstellt.⁷⁰ Damit spielt der reale Mensch in der entscheidungsorientierten Betriebswirtschaftslehre keine Rolle bei der Ableitung von Gestaltungsempfehlungen.⁷¹
- Die *verhaltensorientierte* Forschungsstrategie wurde insbesondere durch die Arbeiten von Simon (1957a), Simon (1957b), March/Simon (1958) und Alichan/Demsetz (1972) in der betriebswirtschaftlichen Forschung populär und löst sich von dem Menschenbild der entscheidungsorientierten Betriebswirtschaftslehre. Die Zweckmäßigkeit einer verhaltensorientierten Forschung liegt in ihren, stärker der Realität menschlichen Handelns angenäherten, Prämissen eigener Interessen, unvollständigen Wissens und (je nach Ausprägung der verhaltensorientierten Forschungsstrategie) teilweise auch begrenzter kognitiver Verarbeitungsfähigkeiten des Akteurs.⁷² Angesichts der größeren Realitätsnähe der Annahmen bei Einsatz einer verhaltensorientierten Forschungsstrategie steigt i. d. R. auch die

⁶⁶ Vgl. dazu allgemein auch Amshoff (1993), S. 21.

⁶⁷ Vgl. dazu Bramseemann/Heineke/Kunz (2004), S. 553.

⁶⁸ Gutenberg (1967), S. 42.

⁶⁹ Vgl. Pfaff (1995), S. 439. Siehe ähnlich schon Mag (1976), S. 650.

⁷⁰ Vgl. dazu Schanz (1977), S. 26-32; Kieser/Kubicek (1978), S. 45f.; Kotter (1985), S. 21f.; Weber (1994), S. 99f. und 102; Pfaff (1995), S. 439; Sjûrts (1995), S. 365; Ortmann/Sydow/Windeler (2000), S. 348; Bramseemann/Heineke/Kunz (2004), S. 553. Vgl. ähnlich auch schon Simon (1957a), S. XXIII; Simon (1957b), S. 241.

⁷¹ Vgl. auch Mag (1976), S. 650; Bramseemann/Heineke/Kunz (2004), S. 553.

⁷² Vgl. dazu ähnlich Bramseemann/Heineke/Kunz (2004), S. 553. Vgl. auch Pfaff (1995), S. 439, der die in der entscheidungsorientierten Betriebswirtschaftslehre „implizit gesetzten Annahmen typischerweise gerade nicht erfüllt“ sieht. Ebenso schon Simon (1957a), S. XXIII. Vgl. ferner Schlücht (2003), S. 291.